**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 60 (1956-1957)
**Heft:** 6

**Artikel:** Weihnacht, das Licht in der Finsternis
**Autor:** Duhamel, Georges / Weckerle, Rudolf
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-666550

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*Georges Duhamel*

# WEIHNACHT DAS LICHT IN DER FINSTERNIS

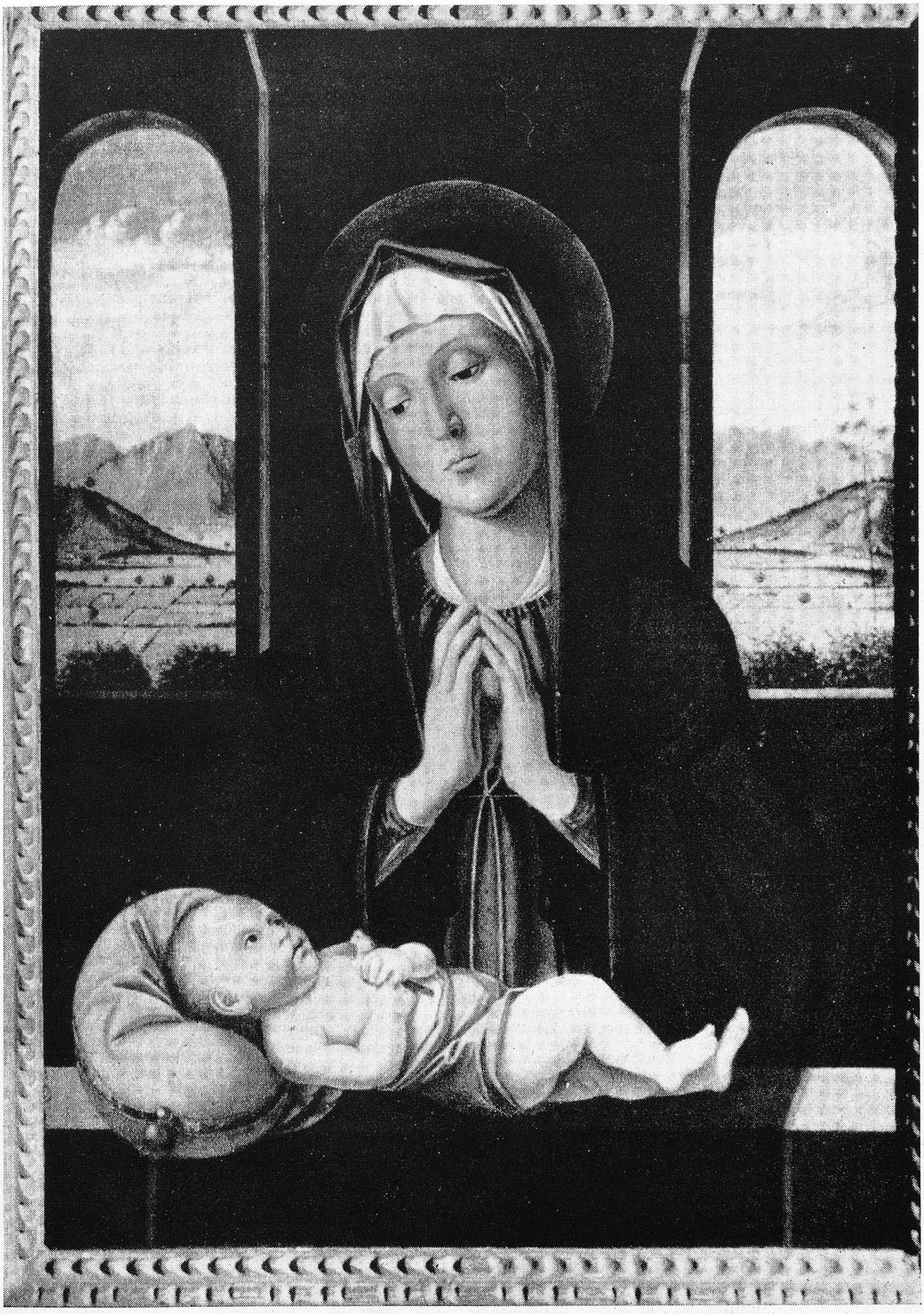
Wenn ich mich dereinst auf den Gefilden und Pfaden des geheimnistiefen himmlischen Reiches ergehen werde, an keine Zeit gebunden, immer wachen und heiteren Geistes, in unergründlicher Ewigkeit, tausend und abertausend Jahre, wenn ich unter den abgeschiedenen Seelen wandeln werde, die, wie ich mir vorstelle, sehr glücklich sind, so glücklich, wie es von ihnen die berühmte Fabel berichtet — zwar heisst es auch, dass jene Seelen erfüllt seien von einer beseeligenden Melancholie — wenn ich also dahinschreiten werde mit unirdischem Schritt, angelockt durch das Flötenspiel von Gluck, denn die Musik von Gluck, von Mozart, Bach, Debussy und einigen anderen Zauberkünstlern dürfte in allen Bezirken des Paradieses in grossen Ehren stehen; und wenn dann vielleicht einer meiner seligen Begleiter auf die Erde zu sprechen kommt und mich bitten wird, ein Erinnern an sie wachzurufen, *ein* Wort nur zu wählen, ein einziges Wort nur auszusprechen, so glaube ich, dass mir ganz leicht und ungezwungen das schöne Wort *Weihnachten* über die Lippen kommen wird.

Um gleichsam die lange Reihe unserer Lebenstage mit Marksteinen abzugrenzen, haben wir Menschen die Feste erdacht. Ruhmes- und Ehrenfeste wechseln mit Begräbnisfeierlichkeiten ab. Auch gibt es Feste, die wir Feste des Geistes nennen dürfen; wieder andere sind zu Lob und Preis irdischer Fröhlichkeit erdacht. Es gibt Feste, an denen nur eine einzige Familie teilnimmt, solche, die von einem ganzen Dorf oder von einer grossen Stadt gefeiert werden, und wieder andere vermögen ein ganzes Volk zu sammeln und zu begeistern. Das Weihnachtsfest aber erfasst einen beträchtlichen Teil der ganzen Menschheit. Es drückt auf wunderbare Weise die Wünsche, das Sinnen und Sehnen der Völker aus, die zwar sehr verschieden sein mögen, jedoch durch eine Kultur miteinander verbunden sind. Diese Kultur kann und darf sich christliche Kultur nennen, mögen auch manche ihrer Träger über gewisse dogmatische Punkte geteilter Meinung sein, ja, mögen manche dem Glauben an den Ursprung des Christentums abgeschworen haben und ausserhalb seines Bereiches die Richtlinie für ihr Leben, ihre Moral und Metaphysik suchen.

Nur der verbitterte Philosoph, der allem Leben misstraut, und der nur darauf bedacht ist, sich ins Nichts zu flüchten, bleibt der Freude des Weihnachtsfestes fern. Weihnacht ist das Fest der Zukunft, das Fest kindlich-einfältigen und beharrlichen Vertrauens. Weihnacht ist auch das Fest neuen Werdens, das Fest schenkender Liebe. Viele Bilder und viele Legenden sind durch all die Jahrhunderte entstanden; es ist, als ob sie gemeinsam zur Ausschmückung dieses eigenartigen Festes beitragen möchten, und zugleich rufen sie in den Herzen unserer Kinder eine fast paradoxe Vorstellung wach: da ist ein sehr kleines Kind, das alle Verheissungen in sich trägt, und da ist ein sehr alter Mann, der Geschenke darbringt.

Frierend im ersten Frost des Winters wacht der Soldat auf seinem Posten. Die dunkle Nacht ist voller furchterregender Gefahren. Werden ihn Kälte und Traurigkeit übermannen? O, nein! Er gibt sich, einen Augenblick lang, einer weichen Stimmung hin. Er zählt an seinen vor Kälte starren Fingern die Tage ab, oder die Stunden, die ihn noch vom Weihnachtsfest trennen. Er sieht vor sich einen häuslichen Herd, auf dem ein helles Feuer brennt; er nimmt Kinderschuhe wahr; ein Lichtschein fällt von einem Stern — warm im Stroh liegt ein neugeborenes Kind, umstrahlt von himmlischem Licht. — Ein Lächeln, von keinem Menschen gesehen, zeichnet sich auf den in der Kälte erstarrten Gesichtszügen des Soldaten ab. —

Der Fabrikarbeiter, im Lärm seelenloser Maschinen stehend, muss alle seine Kräfte aufbieten. Seine Bewegungen sind gleichsam abgezählt und abgemessen. Die Zukunft erscheint ihm wie ein langer Tunnel dunklen Zwangs und dumpfer Mühsal. Mit einem Mal aber bricht ein wundersames Licht, hell wie der Tag, durch den Rauch und Qualm der Fabrik. Nicht länger, als ein Traum uns gefangen nimmt, zwischen zwei automatischen Handbewegungen, hält der Arbeiter inne. Er hat in einen Lichterbaum gestaunt, geschmückt mit Blumen und Früchten, mit kleinem Spielzeug und Kerzen. Mitten im Surren und Knirschen der Maschinen glaubt er die Stimmen jubelnder Kinder zu vernehmen, die fröhlichen Rufe seiner eigenen Kinder . . . Weihnacht! Weihnacht!



*Madonna mit Kind* *Vivarini (Florenz, 15. Jahrh.)*

Nachdenklich und regungslos sitzt der Greis in seinem Lehnstuhl. Er ist allein, so grausam allein. Alle Menschen, die er einst zärtlich geliebt hat, sind tot, oder sie haben ihn verlassen. Seine Töchter und Söhne gründeten einen eigenen Hausstand; er ist allein im Haus geblieben. Und dennoch, auf dem Grunde seiner matt gewordenen Augen leuchtet es auf: einige Tage noch, und man wird das Weihnachtsscheit im Ofen knistern hören. In einem Winkel des Zimmers wird man die kleine papierene Krippe aufstellen, die das Jahr über mit frommem Sinn auf dem Dachboden aufbewahrt worden war. Gipsfigürchen wird man davor stellen und da und dort Zuckerzeug und Tannzapfen. Daran werden Söhne und Töchter und die Enkel ihre helle Freude haben. Und noch einmal wieder aufs Neue wird für den alten Mann die Quelle der Hoffnung zu fliessen beginnen. O Herr im Himmel, noch einmal!

Der Landmann hält am Ende des Ackers still, um seine Rosse verschnaufen zu lassen. Das Akkern, die Feldarbeiten des Herbstes, die Aussaat sind beendigt. Der Jahreskreis schliesst sich. Ganz nahe nun, wie ein Freudenfeuer in nebliger Ebene, nimmt der Bauer die schöne Glut, das Licht von Weihnachten, wahr. Das letzte Fest des Jahres, es ist das schönste! Manches muss absterben, auf dass Neues geboren werde. Halleluja! —

Aufrecht steht der Matrose mit gespreizten Beinen auf dem Vorderteil des Schiffes. Wachsam überblickt er das Meer; streng und schwarz starrt es ihn an. Von Zeit zu Zeit schüttelt er seinen vom Sprühregen nass gewordenen Segeltuchumhang. Er ist keineswegs bedrückt, weil er hier im Dunkel stehen muss, denn er weiss, in wenigen Stunden wird die ganze Schiffsmannschaft fröhlich beisammen sein. Wohlige Wärme wird sie umgeben, und durch den Rauch ihrer Pfeifen werden, köstlichen Erinnerungen gleich, die Kerzenlichter schimmern; alte Volkslieder werden ertönen ... Was der Matrose vor sich sieht, ist nicht die schwarze, wogende Wasserflut, die sich mit der unergründlichen Nacht vermählt; nein, er sieht in weiter Ferne an einer Wegkreuzung auf einsamer Heide eine kleine Kirche, an die er sonst kaum denkt; jetzt aber leuchten ihre Fenster auf. —

So träumen und sinnen wohl alle Menschen, sowohl in den Städten wie auf dem Lande; Menschen auf geschäftig-lärmenden Hafenplätzen und sie, die in Einsamkeit leben; Menschen, die in der Stille eines Bibliothekraumes arbeiten und sie, die in einer Weltstadt im Menschenstrom dahintreiben. Alle denken an Weihnachten, an die gesegnete Zeit, die wie ein Stillehalten ist, wie ein Rasten auf langer Pilgerfahrt.

Da ist eine Mutter. Vater und Kinder sind schon schlafen gegangen; sie allein arbeitet noch in tiefer Nacht. Plötzlich legt sie die Nähnadel weg und hält nachdenklich inne. Sie rechnet. Wird das Haushaltungsgeld reichen? — Aber mit einemmal lässt sie sich von der Gnade der Heiligen Nacht umfangen; sie blickt auf das kleine Kind, das in der Wiege liegt; und sie bereitet sich im stillen auf den Besuch der Heiligen Drei Könige vor.

Da ist ein kleiner Bub in grauer Schülerschürze. Er kommt raschen Schrittes die Strasse herauf, aber plötzlich bleibt er am Rande des Trottoirs stehen. Ihm ist, er spüre an seiner Wange den warmen Atem des Esels und Oechsleins. Geniesserisch gewahrt er die köstlichen Früchte in den Auslagen; und er vermeint schon leckeres Naschwerk zu kosten, dass ihm das Wasser im Munde zusammenläuft.

Und da ist eine junge Nonne. Sie hat die schweren Pflichten des Noviziates auf sich genommen. Noch ist sie nicht voll und ganz die Dienerin Gottes, wohl aber dient und hilft sie den Menschen. Kommende Weihnacht ist für sie die Krönung einer harten und dennoch frohstimmenden Prüfung; Weihnacht ist für sie der Tag der Verlobung mit dem himmlischen Bräutigam. —

Und da ist der Gelehrte in seinem Laboratorium, der Gelehrte, der an das Uebernatürliche nicht glauben will, und doch erhofft er von Weihnachten neue Besinnung, stille Begnadigung. —

An Weihnachten denkt auch der Arzt, der nach Beendigung eines harten Tagewerkes seinen alten, rasselnden Wagen antreibt und heimwärtsstrebt durch den Winternebel, um zu Hause zu sein, ehe die Kerzen am Christbaum, an der kleinen grünen Tanne, die nach Harz duftet, angezündet werden.

Und da sind unsere Menschenbrüder und -schwestern, die auf der anderen Seite des Erdballs leben. Sie feiern Weihnachten mitten im Sommer, bei brennender Hitze. Und trotzdem bauen sie, ehrfürchtigen und gläubigen Herzens, eine Krippe auf, bedeckt mit Schnee aus Watte, obwohl es in ihrem Lande nie schneit, obwohl sie vielleicht noch nie Schnee gesehen haben.

Wir Männer und Frauen aber im zerrissenen Europa, in unserm eisernen Jahrhundert, wieviele Male haben wir schon Weihnachten gefeiert in abgrunddunkler Zeit, die von Aengsten und Leiden erfüllt war? — Und trotzdem, wieviele Male schon hat uns das Weihnachtsfest Entspannung, Ruhe

*Im Frühling war eine Versammlung im Wald.*
*Den Grund zur Versammlung erfuhr man bald.*
*Die Hasen erklärten unter zornigem Schnaufen,*
*sie wollten nicht länger in die Städte laufen,*
*um den Kindern mit Eiern und zuckrigen Sachen*
*am Ostermorgen Freude zu machen.*
*Weshalb? Ist doch klar:*
*weil die Welt viel zu böse geworden war.*
*Der Protest wurde zum Glücke nicht angenommen.*
*So sind wir noch einmal davongekommen.*

*Albert Ehrismann*

## WEIHNACHTS-KONFERENZ

*Anfangs Dezember aber fand in einer grösseren Stadt*
*noch einmal eine Zusammenkunft statt.*
*Alle Weihnachtsmänner erklärten entschieden:*
*«Keine Nüsse auf Erden! Zuerst Freiheit und Frieden!»*
*Selbst St. Nikolaus, trotz seiner heiligen Backen,*
*konnte die Nuss ihres Trotzes nicht knacken.*
*Weshalb? Ist doch klar:*
*weil die Welt inzwischen nicht besser geworden war.*
*Auch die Bitten der Rehe verwehten im Wind.*
*Wir wissen, dass die Weihnachtsmänner fest geblieben sind.*

*Was war da zu tun? Der Himmel wusste Rat.*
*Es gab keine Regierungskrise im Staat.*
*Das Christkind persönlich kam zu uns geflogen*
*und hat die streikenden Weihnachtsmänner zur Milde bewogen.*
*Sie hätten schon recht. Doch den Kindern auf Erden*
*müsse an Weihnachten selige Freude werden.*
*Weshalb? Ist doch klar:*
*weil's vor zweitausend Jahren schon versprochen worden war.*
*So ist uns denn allen, ob wir jagen oder fliehn,*
*um der unschuldigen Kinder willen noch einmal verziehn.*

---

und Trost gebracht. Man kann es beinahe nicht fassen, dass das überirdische Licht der Weihnachtszeit auch die Menschenherzen von tausend und abertausend gepeinigter Kreaturen zu erhellen vermag, selbst in den Konzentrationslagern, trotz den Drohungen der Gefangenenwärter, trotz den drohenden Todesschatten.

Es ist möglich, dass die Mächte des Ehrgeizes, dass die Anstifter der Zerstörung, im Geheimen noch unglaublichere Pläne der Vernichtung aushecken werden als bisher. Es ist möglich, dass eines Tages unsere «verrückte» Welt, diese Welt mit ihrer unversöhnlichen Menschheit, die aus den schrecklichen Lehren, die sie durchgemacht, nichts gelernt hat, nur noch «Wahnwitzigen» gehören wird. Aber dennoch wissen wir, dass das Weihnachtswunder immer wieder in der Tiefe unserer menschlichen Natur, mag diese noch so elend oder auch noch so gross sein, aufleuchten wird. Und wir haben die Gewissheit, dass, was immer auch kommen mag, am Ende jeden Jahres Gottes Abbild neu geboren wird in einem Stall, dass trotz allen unsern Leiden und Täuschungen das Licht aufleuchten wird in dieser unserer Finsternis, und mag sie schwärzer sein als je. Und wir wissen, dass wir uns versammeln werden zur Stunde der Mitternacht, um unsere unzerstörbare Hoffnung feierlich zu bekennen und um aus dem Dunkel unserer abgründigen Zeit nach Erlösung auszuschauen.

Deutsch von Rudolf Weckerle